

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 5

Artikel: So wurde ich Proletarier
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derstand. Lassen Sie sich raten und greifen Sie frisch in den Glückssack hinein und ziehen Sie irgend ein Los. Verdienen Sie zunächst Ihr Brot. Wenn Sie dann noch schreiben wollen... na dann...»

Er sagte noch manches vom Berufe des wahren Dichters und vom Schicksal verfehlter Lebenswege. Meine «Gesammelten Werke» lagen vor mir wie ein Häuflein wertloses Papier.

Langsam ging ich heim, legte meine Romane in den Herd und zündete sie an. Mit ihnen sank mein Jugendtraum zusammen.

In einer endlosen Nacht nahm ich Abschied von meiner Jugend und erwachte als ein Mann. Ruhiger, gereifter schritt ich von da an durch das Leben und Lisa ging jeden Schritt mit mir.

Ich meldete mich bei der Rhätischen Bahn und wurde angestellt. Meine Bildung und besonders meine sprachlichen Kenntnisse halfen mir dazu. Ich bin in diesen Jahren bald nach Davos, bald nach St. Moritz oder Chur gekommen, und Lisa folgte mir jeweils

nach. Sie war in dieser Zeit dann als Verkäuferin in den Modegeschäften tätig.

Jetzt wohnen wir seit einem Jahre im Engadin als glückliches Paar, und ich bin mit meinem Berufe völlig zufrieden. Freilich, Aerger gibt's oft, und besonders jetzt mit diesen ungehobelten Neureichen. Aber wo hast du keinen?

So bin ich, durch die Umstände gezwungen, den rechten Weg gegangen. Ich lebe mit meiner kleinen Familie zurückgezogen und glücklich, und ich werde immer ein gutes Auskommen haben für uns. Ich fühle mich als ein brauchbares Glied der Gesellschaft, indem ich meinen Dienst recht versehe. Ein gutes Verkehrsmittel ist heutzutage ein unschätzbares Kulturgut. In diesem Bahnbau steckt mehr ehrliche Arbeit als in einem Dutzend mittelmässiger Romane. Man muss auch diese Arbeit achten wie ein gutes Buch oder ein schönes Bild, wenigstens meine Meinung ist es, und ganz unrecht werde ich nicht haben, wenn ich schon ein ganz gewöhnlicher Mann bin.

SO WURDE ICH PROLETARIER

Sehr geehrter Herr Redaktor,

Ich lege Ihnen hier eine Arbeit zur Prüfung vor, von der ich glaube, dass sie für Ihre Monatsschrift in Betracht kommen könnte. Brauche ich noch eigens beizufügen, dass es sich bei dieser Arbeit nicht um Literatur, sondern um Leben handelt? **L e i d e r** handelt es sich nicht um Literatur!

Wieweit die Arbeit auch die Schicksale anderer junger Intellektueller berührt und wie weit sie Mißstände unserer geistigen und wirtschaftlichen Gegenwart antönt, darüber mögen Sie sich selber Rechenschaft geben. Eine wei-

tere Absicht liegt der Arbeit natürlich nicht zu Grunde; sie soll nichts weiter als ein knappes und wahres Bild meines rückläufigen Entwicklungsganges geben, der vielleicht für viele Heutigen typisch ist.

Mit hochachtungsvollem Gruss

sig. * * *

P.S. Sie tun mir einen grossen Gefallen, wenn Sie über die Annahme meines Beitrags noch vor Weihnachten entscheiden!

Das Verfehlteste an meinem Leben ist vielleicht dies: Dass ich kaum eine Schule verfehlt habe. Ich will sagen: Manch einer kommt im Leben nur deshalb zu kurz, weil er zu lange, viel zu lange in die Schule gegangen ist.

Zählen wir einmal zusammen:

| | |
|--|---------|
| Primarschule | 7 Jahre |
| Sekundarschule | 3 " |
| Gymnasium | 6 " |
| Universität (Hauptfach: Philosophie, Ergänzungsdisziplin: Jus und Nationalökonomie) | 4 " |

Total 20 Jahre

Kein weiteres Wort darüber! Diese Zahlen lärmten wahrhaftig laut genug. Sie triefen ja von schwarzer Tinte und saurem Examenschweiss.

Und dann stand ich also eines Tages als ein Sechszwanzigjähriger in der Welt (den Kopf voll gescheiter Dinge, den Geldsack leer, aber alle Taschen voll Empfehlungsschreiben, Zeugnisse und Diplome), stand da und trug der Welt meine Dienste an: «Hier bin ich, schöne Welt — bediene dich meiner!»

Aber — sie hatte mich gar nicht nötig! Wo ich hinsah: Auf jedem Posten stand schon einer, und hinter diesem

einen warteten noch ihrer zwei oder drei — seine voraussichtlichen Nachfolger.

Und ich war nicht allein. Neben mir standen hundert Kameraden, alle wie ich, und jeder trug der Welt seine Dienste an.

Aber — die Welt hatte keinen nötig!

Und doch wollte man leben, um jeden Preis! Und also musste man auch essen...

Erster Schritt in die Tiefe:

Ich besann mich darauf, dass ich einst als Gymnasiast ein gar nicht übler Aufsatzschreiber gewesen war. Hatte nicht mein Deutschlehrer einmal unter eine meiner Arbeiten mit brandroter Tinte geschrieben: «Nur so fortgefahren! Der Kerl ist ja ein Dichter!»

Damals hatte ich über dieses dicke Lob überlaut gelacht. Aber jetzt — liesse sich jetzt nicht vielleicht zur Not Brot daraus machen?

Und ich setzte mich hin und schrieb und schrieb...

O, ich hatte Glück! Meine Artikel erschienen in den Zeitungen, da einer, dort einer, und nun hatte ich's also doch schon so weit gebracht, dass von Zeit zu Zeit

ein Sümmchen Geld einlief. Fett wurde ich ja noch nicht davon, ach! Aber der magerste Anfang war am Ende doch ein Anfang.

Ein Redakteur schrieb mir:

« Ich las Ihren Beitrag mit stiller Freude, und werde ihn gerne zum Abdruck bringen. Selten kommen so wahrhaft gute Sachen herein. »

Und ein anderer:

« Aus Ihren Beiträgen ersehe ich mit Freuden, dass da ein vielversprechendes neues Talent an die Oeffentlichkeit tritt. Da Sie mir bis jetzt ganz unbekannt waren, würde es mich sehr interessieren, von Ihnen zu vernehmen, wer Sie sind und welchen Beruf Sie haben. »

So tönte es aus der sonst so übelhörigen Welt in meine Dachstube herein. Wahrhaftig, ich hatte mich nicht zu beklagen!

Ich schrieb den Herren zurück: « Gut ... Freut mich ... Ich bin der und der ... Zwanzig Jahre in die Schule gegangen ... Am liebsten wäre es mir aber schon, wenn Sie mir irgendwo eine passende Anstellung verschaffen könnten ... Sie, mit Ihren vielen Verbindungen ... Gar nicht anspruchsvoll ... usw. Mit hochachtungsvollem Grusse! »

Dann setzte ich mich ein paar Tage geduldig in die Ecke, träumte von der Zukunft und wartete auf Antwort.

Für gewöhnlich kam aber keine; man hatte mich überhört. Oder man schrieb mir: « Begreife ... Schade ... Aber leider unmöglich ... In der heutigen Zeit ... Tut uns wirklich leid ... usw. Mit hochachtungsvollem Gruss! »

Und ich sass weiter da, schrieb und schrieb und — hungerte.

Im gleichen Haus wohnten noch zwei junge Männer von meinem Alter. Einer war ein gelernter Schlosser, hatte rote Backen, eine Frau und zwei Kinder und verdiente seine 350 Franken im Monat. Der andere hatte so gut wie gar nichts gelernt, war Bauhandlanger, pfiff jeden neuesten Schlager vor sich hin und führte ein durchaus sattes und sorgenloses Leben.

Und ich war zwanzig Jahre in die Schule gegangen ...



„Es ist sonst durchaus gegen unser Prinzip ...“

Zweiter Schritt in die Tiefe :

Ein Professor suchte « einen jungen Akademiker, zur Mithilfe bei wissenschaftlichen Arbeiten ».

Wäre das nicht ein Schritt zur Höhe ?

Ich trage mich ihm an und werde wirklich vorgeladen.

« Verstehen Sie sich auf alte Handschriften ? »

« O ja. »

« Gut, Sie sind mein Mann ! »

Da sass ich nun täglich acht Stunden lang im Staatsarchiv, hinter einem ganzen Turm von zwei- und dreihundertjährigen Schweinslederbänden. Ich blies den Staub von den Blättern, entzifferte diese fast unlesbaren, verschnörkelten Schriften und schrieb alles, was für das entstehende Geschichtswerk meines Prinzipals irgend von Belang sein konnte, auf armlange Papierbogen ab. Es war eine kurzweilige und lehrreiche, aber auch eine heillos mühselige Arbeit — und alles für einen andern...

Zwei Monate lang. Und ich sackte dafür zweimal je 200 Franken ein. Ja wohl, meine schönste Zeit ! Ich lebte im Ueberfluss und warf mich vom Fuss bis zum Kopf in neue Kleider.

Dann wurde ich verabschiedet — mit einem weitem papierknisternden Zeugnis in der Tasche.

— — — — —
Dritter Schritt in die Tiefe :

Grosser Verlag

sucht gebildeten Mitarbeiter. Monatsverdienst von Fr. 500 an. — Offerten unter Chiffre 347 an die Exp. d. Bl.

Ei, ei — das war ja das lang erwartete grosse Glück !

Der Vertreter des « grossen Verlags » empfängt mich in einem kleinen Hotelzimmerchen. Welch herablassende Begrüssung ! Dann legt er ein Exemplar einer illustrierten Wochenschrift vor mich auf den Tisch und fängt an, auf mich einzureden.

Abonnentenwerbung...

Ich fahre auf, empört.

Aber — leben musste ich ja, um jeden Preis !

Und am andern Vormittag trotte ich an der Seite meines neuen Brotherrn von Haus zu Haus, um vorläufig in die Kunst der Menschenüberredung eingeführt zu werden.

Hernach gehe ich dem Geschäft auf eigene Faust nach.

Ein Hausierer (20 Jahre in die Schule gegangen !).

Ich schreite jeden Tag durch fünfzig Haustüren und halte täglich vor hundert Hausfrauen meinen Vortrag (immer aufs Wort denselben, weil ich ihn ja nach allen Regeln der Ueberredungskunst ausgeklügelt hatte). Zwanzigmal schlug man mir die Türe vor dem offenen Munde zu; zwanzigmal drückte man sein Bedauern aus : « Tut uns leid; just gestern war ein anderer Herr da. »

Einen Monat — Tag für Tag !

O — die Gesichter dieser tausend Hausfrauen ! Ich sehe sie noch jetzt vor mir : Viele peinlich abweisend, andere schroff sich bedankend, einige hübsch menschenfreundlich, einige mit einem Lächeln des Mitleides um die Mundwinkel...

Und das Tragische für mich : Ich musste im Grunde meines Herzens ihnen allen Recht geben ! Gewiss, man konnte doch nicht von ihnen verlangen...

Und ich lebte ja noch ! Mittags kochte ich mir auf meinem Meta-Apparat einen Tee. Dazu eine Scheibe Brot und (wenn es hoch ging) kalte Wurst. Abends speiste ich zuweilen in einer Speisewirtschaft, dann nämlich, wenn ich zur Ausnahme einmal wirklich einen « Abonnenten gemacht » hatte. Manchmal warb ich ja auch gleich ihrer zwei oder drei, was mir einen Taglohn von 6—9 Franken eintrug.

Und dann wieder tagelang — keinen !
500 Franken Monatsverdienst ?

60 Franken, wenn ich Glück hatte !
Und als Beigabe : Verdruss, Ekel, Beschämungen aller Art und Schuhsohlen, so dünn und fetzig wie nasses Zeitungspapier !

— — — — —

Vierter, grösster und letzter Schritt :
Ist es etwa nötig, diesen letzten Schritt noch eigens zu begründen ? Seine innere Geschichte ist heikel und traurig — die Geschichte eines in die Irre geführten und betrogenen jungen Menschen, der zuletzt plötzlich sehend wird, sich ganz klein macht und dabei erkennt : dass er ja noch seine beiden Hände hat !

Meine beiden Hände !

Und so ging dieser letzte Schritt über die Schwelle eines Fabrikkontors und machte mich über eins zum gemeinen Fabrikarbeiter und Proletarier.

« Es ist sonst durchaus gegen unser Prinzip », sagte der Werkmeister noch, « aber dies eine Mal können wir's mit Ihnen ja probieren. »

So knapp ...

Und nun stehe ich tagein, tagaus vor meiner Maschine, bediene abwechselnd

drei Hebel und giesse oben von Zeit zu Zeit Oel nach. Denn meine Maschine soll es gut haben ! Neben mir : ein ganzer Berg von rechteckigen Eisenblechstücken. Ich lege sie in die Maschine ein, Stück um Stück, genau im Takt des Stanzkolbens, der wie ein schwerer, stumpfer Zahn immer auf und nieder fährt. Er schnappt nach den Blechstücken, tut seine Arbeit, und was so zustande kommt, sind Teilstücke eines kostbaren Apparates, der in irgendeinem Kino diesseits oder jenseits des Meeres den Menschen Belustigung und Belehrung bringen wird. Ich lege die Blechstücke ein, Hunderte in einer Stunde, Tausende im Tag — welch eine Kurzweil ! Aber ich lache dazu und denke an den Feierabend.

Ich habe nun zu arbeiten und zu essen. Den Kopf strengt meine Arbeit wahrhaftig am allerwenigsten an, und so habe ich hübsch Gelegenheit, mir vom Morgen bis zum Abend meine eigenen Gedanken zu machen.

Am Abend setze ich mich manchmal hin und schreibe etwas, irgend etwas, das aus mir heraus will — wie damals, als ich noch « ein vielversprechendes, neues Talent » war ... Den Artikel biete ich einer grösseren Zeitung zum Druck an, und wenn dann meine Arbeit in dieser Zeitung zufälligerweise neben diejenige eines Universitätsprofessors zu stehen kommt (der Name eines Fabrikarbeiters neben dem Namen eines vielgepriesenen Gelehrten), dann finde ich das sehr hübsch und muss lächeln ...

Sehr hübsch. Und auch sehr drollig !
Sonst nichts ?

So ist das Leben.